Tschäggätä

Tschäggätta in Wiler, 2005 © Hans Kalbermatten/ Lötschentaler Museum, Kippel

Verbreitung	VS (Lötschental: Blatten, Wiler, Kippel, Ferden)
Bereiche	Mündliche Ausdrucksweisen Darstellende Künste Gesellschaftliche Praktiken Traditionelles Handwerk
Version	Juni 2018
Autorin	Suzanne Chappaz-Wirthner

Die für das Lötschental typischen Tschäggättä sind mit Masken aus Arvenholz, Ziegen- oder Schafspelzen und einer Kuhglocke am Gürtel verkleidete Fasnachtsgestalten. In der Zeit zwischen dem 3. Februar, dem Tag nach Mariä Lichtmess, und dem Fasnachtsdienstag um Mitternacht, streifen sie durch die Dörfer und verfolgen Frauen und Kinder, deren Gesicht sie mit Schnee einreiben, sobald sie sie erwischen. Mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Lötschentals ab den 1950er-Jahren haben sich auch die Rollenrituale verändert: Mittlerweile geht es den Tschäggättä nicht mehr wie früher um das Liebeswerben, und es sind auch nicht mehr nur die ledigen jungen Männer aus dem Tal, die als Tschäggättä verkleidet umherziehen dürfen.

Seit der Wintertourismus zum wichtigsten Wirtschaftszweig des Lötschentals geworden ist, laufen die Tschäggätä jeweils gemeinsam in Umzügen durch die Dörfer und verhalten sich wesentlich weniger wild als früher. Inzwischen dürfen auch verheiratete Männer, Frauen und Kinder die Masken, Tierfelle und Kuhglocken tragen. Die Tschäggättä sind heute national und international für die Medien und den Tourismus zum Wahrzeichen des Lötschentals geworden. Diese Rolle wirft jedoch die Frage auf, wie repräsentativ sie sind und durch welche Kriterien ihre Authentizität definiert werden soll. Solche Spannungen sichern jedoch auch die Kraft und den weiteren Bestand dieser sehr lebendigen Tradition.

Lebendige Traditionen
Traditions vivantes
Tradizioni viventi
Tradiziuns vivas

Die Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz sensibilisiert für kulturelle Praktiken und deren Vermittlung. Ihre Grundlage ist das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Die Liste wird in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der kantonalen Kulturstellen erstellt und geführt.

Ein Projekt von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Bei den Tschäggättä handelt es sich um Fastnachtsfiguren im Lötschental. Sie tragen Masken aus Arvenholz, ein Schaf- oder Ziegenfell, das an der Taille von einem Schellenriemen zusammengehalten wird, sowie mit Jute verdeckte Bergschuhe und umgekehrte Wollhandschuhe. Ihren Auftritt haben sie zwischen dem 3. Februar (Tag nach Maria Lichtmess) und dem Gigisdienstag, dem Tag vor Aschermittwoch. In dieser Zeit kann man sie täglich sehen, ausser am Sonntag. Traditionellerweise setzten sie den Frauen und Kindern nach und rieben sie mit Schnee ein.

Wirtschaftlicher Wandel und Brauchneuerung

Bis Ende der 1950er-Jahre blieb diese fastnächtliche Erscheinungsform ausschliesslich ledigen Jungmännern vorbehalten. Der Brauch war Bestandteil einer klar in männliche und weibliche Sphären geteilten Gesellschaft und diente nicht zuletzt der Anbahnung von Liebesbeziehungen. Als ritualisierte Geschlechterbeziehung trug er zur gesellschaftlichen Reproduktion bei und war ein Fixpunkt innerhalb eines von den Jahreszeiten bestimmten bäuerlichen Systems.

Der wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandel, der das Lötschental ab den 1950er-Jahren erfasst, bewirkt eine Umverteilung und Veränderung dieser rituellen Rollen. Ein Grossteil der Jungen verlässt das Tal, um in den Zentren des Rhonetals oder des Berner Oberlands eine Ausbildung zu absolvieren oder um auf dem Bau, in der Industrie oder im Handel zu arbeiten. Die Ausübung des Tschäggättä-Brauchs ist ihnen deshalb nur mehr abends oder am Wochenende möglich.

Zudem verlangt das Aufkommen des Wintertourismus von den Brauchträgern eine Verhaltensänderung, verträgt sich doch die frühere Brutalität der Tschäggättä schlecht mit dem neuen touristischen Umfeld. So tritt beispielsweise an die Stelle von Russ, mit dem die Opfer der Tschäggättä bis in die 1950er-Jahre eingerieben wurden, nun Schnee. Und um den Brauch besser ins touristische Angebot zu integrieren, kanalisieren ihn die Talbehörden mit Hilfe neuer Auftrittsformen. So organisiert der Pfarrer von Wiler 1966 den ersten Fastnachtsumzug im Lötschental. Seither findet dieser jeweils am Samstagnachmittag nach dem «fetten Donnerstag» statt und endet mit einem Wettbewerb der schönsten Tschäggättä. Und unter Fell und Holzmaske verstecken sich nun auch verheiratete Männer sowie Frauen und Kinder.

Von der fastnächtlichen Revolte zum touristischen Event

Die zunehmende Tendenz zur Eingrenzung und Kontrolle provoziert den Widerstand der Jungen, die in den behördlichen Massnahmen eine Bedrohung ihres Brauchs sehen. So veranstalten zu Beginn der 1980er-Jahre als Tschäggättä verkleidete Burschen am Abend des «fetten Donnerstags» einen nächtlichen Maskenlauf durchs ganze Tal von Blatten nach Ferden, um gegen das Nachtverbot des Tschäggätens zu protestieren. Aus dem Protestlauf wird schon bald ein publikumswirksames Fastnachtsereignis, das heute von den Behörden und vom Tourismus gefördert wird und das seit Jahren den Höhepunkt der Lötschentaler Fastnacht bildet.

Wissenschaftliche Erklärungen als Ursprungslegende

Durch den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel entfernt sich der Brauch von seiner ursprünglichen Bedeutung. Gleichzeitig beginnt er auf der nationalen und internationalen Bühne von Tourismus und Medien eine neue Rolle zu spielen. Als Inbegriff des Typischen und Unverwechselbaren kommt den Tschäggättä heute auf einem globalisierten Markt mit seinem Bedarf nach Regionalität eine zentrale Stellung zu.

Seit der «Entdeckung» der Tschäggättä durch städtische Eliten am Ende des 19. Jahrhunderts weckt dieser Fastnachtsbrauch die Neugier von Alpinisten, Ethnologen, Künstlern und Touristen. Durch Ausstellungen, Museen und Medien werden die Masken zudem auch relativ früh ausserhalb des Tals bekannt. Dieses Interesse von aussen entwickelt eine Dynamik, die ihre Wirkung auch auf die Brauchträger selber, also die Schnitzer und Träger der Masken, ausübt. Das Wechselspiel zwischen Fremdbild und Selbstbild führt zu formalen Veränderungen und zu einer bestimmten Typologie der Lötschentaler Holzmaske.

Als einer der ersten erwirbt der Basler Ethnologe Leopold Rütimeyer 1905 für das Völkerkundemuseum in Basel Lötschentaler Masken. Auf die Tschäggättä aufmerksam geworden ist er 1898 durch Masken im Landesmuseum in Zürich, die der Zürcher Agronom Friedrich Gottlieb Stebler aus dem Lötschental mitgebracht hatte. Rütimeyer steht am Anfang einer langen Reihe von Wissenschaftlern, die mit ihren Theorien den Einheimischen quasi den Stoff für die Ursprungslegende der Tschäggättä und für die Antworten auf die Fragen von Ethnologen, Journalisten und Touristen liefern.

Zur Erklärung der Eigenart der Masken gegenüber andern Objekten der «Schweizer Volkskunst» greift Rütimeyer auf das Konzept der Überbleibsel aus früheren Epochen zurück, wie es vom englischen Anthropologen Edward Tylor 1871 entwickelt worden war. Demnach würde es sich bei den Tschäggättä um archaische Relikte einer prähistorischen Urgesellschaft handeln. Diese Urgesellschaft des «homo alpinus» wurde vom

Genfer Anthropologen Eugène Pittard anhand von Schädelvermessungen definiert und von den Forschern in die alpinen Seitentäler von Graubünden, Tessin und Wallis lokalisiert. Als Beleg dient Rütimeyer dabei eine Volkssage, die er 1905 in Blatten im Lötschental aufzeichnet. In dieser Erzählung der «Schurten Diebe» geht es um Leute, die in früherer Zeit auf der Schattenseite des Tals wohnten und sich mit Masken und Tierfellen verkleideten, um auf ihren nächtlichen Beutezügen die Dörfer auf der gegenüber liegenden Sonnenseite auszuplündern.

Prior Johann Siegen (1886–1982), als langjähriger Pfarrer von Kippel (1914–1974) und als Lokalhistoriker eine unbestrittene Autorität im Tal, stand mit Rütimeyer in engem Kontakt und machte dessen Theorien durch Artikel und Vorträge bekannt. In der Folge wurden die Tschäggättä zu den Nachkommen der maskierten Diebe aus der Sage erklärt.

Die erwähnten archaischen Zuschreibungen machten die Lötschentaler Holzmasken in der Schweiz der 1930er-Jahre zum Inbegriff des Echten und Eigenen; Eigenschaften, die im Zuge der «geistigen Landesverteidigung» nicht zuletzt im alpinen Brauchtum dingfest gemacht wurden. So waren 1939 sowohl an der schweizerischen Landesausstellung in Zürich wie auch an der Weltausstellung in New York Masken aus dem Lötschental zu sehen.

Diese Aura des Archaischen erhielt 1975 mit dem Buch «Lötschental secret» des Walliser Schriftstellers Maurice Chappaz eine zusätzliche Weihe. Und durch die Übersetzung des Buchs durch den Oberwalliser Schriftsteller Pierre Imhasly 1979 («Die wilde Würde einer verlorenen Talschaft») wurde Chappaz' Sichtweise auch unter der Talbevölkerung zum Allgemeingut.

Parallel zur Archaisierung der Masken erfolgte deren Exotisierung: Indem man sie in Bezug setzte zu Masken aus Afrika oder Ozeanien, ordnete man sie der Kategorie der «primitiven Kunst» zu. So bemalte der in Kippel wohnhafte Berner Maler Albert Nyfeler in den 1920er-Jahren von jungen Einheimischen geschnitzte Masken mit lebhaften Farben, wobei er sich unter anderem an afrikanischen und ozeanischen Vorbildern inspirierte, wie er sie in Büchern vorfand.

Die Herstellung des Authentischen und der Aufbruch zu neuen Formen

Der Blick von aussen schlug sich im Laufe der Jahre in Aussehen und Verhalten der Tschäggättä nieder. Er beeinflusste aber auch die Sichtweise der Einheimischen auf die Maskenfiguren. So entwickelte sich in der Wechselwirkung zwischen Fremd- und Selbstbild eine Typik heraus, die nicht zuletzt den Erwartungen von Ethnologen, Museen und Touristen und in der Folge auch des überregionalen Marktes zu entsprechen trachtete. Ein Resultat dieses Prozesses ist die sogenannte Souvenirlarve, deren Produktion zwischen 1950 und 1970 für etliche Lötschentaler Familien zur Existenzgrundlage wurde. Diese serienmässig hergestellten und für den touristischen Markt bestimmten Wandmasken sind hinten nicht ausgehöhlt und werden meist nur mit dem Bunsenbrenner geschwärzt. Ihr fratzenhafter Gesichtsaudruck erinnert gemeinhin an Hexenfiguren. Ab den 1970er-Jahren erfährt dieser Markt der Souvenirmasken allerdings eine gewisse Sättigung.

Trotzdem nimmt ab den 1990er-Jahren die Zahl der Maskenschnitzer eher zu. Doch stellen diese nun vermehrt wieder Tragmasken her und gehen auch formal neue Wege. Dabei entwickelt jeder Schnitzer seinen eigenen Stil und unterstreicht seine Eigenständigkeit durch das Anbringen seines Zeichens im Innern der Maske. Mehrere Schnitzer führen auch ein Verzeichnis ihrer Masken. Heute gibt es im Lötschental an die dreissig Schnitzer, die nicht selten untereinander in einer verwandtschaftlichen Beziehung stehen. Die öffentliche Szene bestimmen allerdings nur einzelne wenige, die ein Geschäft führen oder in den Medien auftreten; was die andern nicht daran hindert, sich an jener Diskussion zu beteiligen, die alle bewegt: Was ist eine richtige Lötschentaler Tschäggätta? Welches sind die Kriterien für eine gute Maske? Wie hat sich eine Tschäggätta zu kleiden und zu verhalten?

Der klischeebehafteten Bilderflut zum Trotz zeichnet sich das Lötschentaler Maskenwesen heute durch eine erstaunliche Dynamik aus. Ja, für die Hersteller und Träger der Masken werden die stereotypen Publikumserwartungen geradezu zur Heraus- und Aufforderung, die Tradition kreativ weiterzuentwickeln.

Die Kontrolle über das eigene Bild

Dieses Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne ist es denn auch, das den Hintergrund bildet für die Auseinandersetzung über das, was als echte Lötschentaler Tschäggätta zu gelten hat. Zwischen den Bedürfnissen eines nach «Authentizität» rufenden Tourismus einerseits und der Kreativität der jungen Brauchträger, die sich an der Fantasiewelt von Horrorfilm, Comic, Science Fiction und Heavy Metal orientieren, öffnet sich ein weites Feld. Diese Auseinandersetzung ist gleichzeitig ein Zeichen für den Willen der einheimischen Bevölkerung, die Kontrolle über die Bilderproduktion bezüglich Tschäggättä selber auszuüben. Davon zeugen auch etwa Filme, die von Schnitzern selber hergestellt werden, oder von den Brauchträgern verbreitete Erklärungen sowie der Aufbau eigener Maskensammlungen.

Diese Absicht, die Kontrolle über das eigene Bild zurückzugewinnen, vollzieht sich innerhalb eines sozialen Beziehungsnetzes, bei dem sich die unterschiedlichen Ansichten über die «richtige» Tschäggätta mit Familien- und Generationenkonflikten überlagern. Solche Auseinandersetzungen sind es denn auch, die die Vitalität dieser lebendigen Tradition ausmachen und ihren Fortbestand garantieren.

Weiterführende Informationen

Werner Bellwald: Zur Konstruktion von Heimat. Die Entdeckung lokaler «Volkskultur» und ihr Aufstieg in die nationale Symbolkultur. Die Beispiele Hérens und Lötschen (Ethnologische Reihe 5). Sitten, 1997

Maurice Chappaz: Lötschental secret. Les photographies historiques d'Albert Nyfeler. Lausanne, 1975

Suzanne Chappaz Wirthner: Les masques du Lötschental. Présentation et discussion des sources relatives aux masques du Lötschental. In Annales valaisannes 49. Sion, 1974, p. 3–95

Suzanne Chappaz Wirthner, Grégoire Mayor : Les Tschäggättä en scène. Débats sur l'esthétique du masque parmi les sculpteurs du Lötschental. In: ethnographiques.org 18, 2009

Karl Meuli: Schweizer Masken. Zürich, 1943

Marcus Seeberger: Menschen und Masken im Lötschental. Brig, 1974

Sammlung des Museums Lötschental

Tschäggättä

Kontakt

Beat Rieder (Talratspräsident), Wiler